Andachtsbilder des Klosters und Spitals zum hl. Geist in Bern

Autor(en): **Gerster, L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **7 (1911)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-179808

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Le sculpteur a donné, avec raison je crois, au coq une langue apparente tandis que celui de l'armoirie reproduite par Wurstisen [3]) a le bec fermé. N'ayant pas sous la main d'armoirie authentique des Tavannes je ne puis me prononcer définitivement à cet égard.

Au dessous de l'armoirie est un grand cartouche portant l'inscription suivante:

CY GIST·NOBLE ESCVIER IEHĀ DE TA
VĀNE LE DERRIER (sic!) DE SA RASSE A SON
VIVANT SEIGNEVR DE MŌTVOVHAY [4])
QVI TRESPASA LE 18 IOVR DV MOYS DE
DEĈEBRE IĀ 1549 DIEV AIE SŌ AME AMEN

Andachtsbilder des Klosters und Spitals zum hl. Geist in Bern.

Von L. Gerster.

Wer kennte nicht jene Stelle im Karfunkel bei Hebel, Vers 41 u. ff., wo der Pater um ein Helgeli gebeten wird, und wer wüsste nicht, wie in katholischen Landen heute noch massenhaft Helgeli von Priestern und Kapuzinern, auch von Klöstern an Alt und Jung verteilt werden. Und was steht auf einem solchen Helgeli? Die Madonna oder irgend ein Heiliger oder ein Wunder. Wie das ganze Mittelalter hindurch werden sie heute noch fabriziert, allerdings oft recht fabrikmässig, und ganz wie in vergangenen Tagen als Lesezeichen in ein Buch hineingelegt, auch eingeklebt, oder eingerahmt und an die Wand neben dem Bette gehängt.

Das Studium der Entwicklung dieser Bilder, die man Andachtsbilder nennt, ist ausserordentlich interessant und bietet

[3]) Wurstisen: Loc. cit.

[4]) Montvouhay.

dem, der ihm nachgeht, manch interessanten Einblick nicht bloss in die besondere Art der Künstler, sondern in das Leben des Volkes überhaupt. Sie gehen weit zurück. Anfänglich Handarbeit auf Pergament, wurden sie sodann mit Schablonen, in Holzschnitt, Kupferstich und heute in den modernsten technischen Arten hergestellt, eine grosse bunte Reihe, und unsere grössten Künstler fanden es nicht unter ihrer Würde, mit dieser Kleinkunst unter dem Volke sich Unsterblichkeit zu sichern. Welch prächtige Serie von Blättern ist nicht vom Altmeister Martin Martini gefunden worden, von ungezählten andern grössern und kleinern gar nicht zu reden. Man könnte ein grosses Buch darüber schreiben. Uns interessieren ganz besonders die Anfänge, und erst recht die in unsern eigenen Landen. So möchten wir aus der grossen Fülle drei bernische alte Blätter herausgreifen, von denen allerdings das dritte als bernisch nicht unbestritten ist.

In den Klöstern wurde von den ältesten Zeiten an die Kunst gepflegt. So darf uns nicht wundern, dass wir gerade hier nicht bloss die Anfänge der Andachtsbilder finden, sondern dass auch hier der Brauch der Abgabe solcher Blätter besonders geübt worden. Wallfahrtsorte mögen ganz besonders Bilderkultus getrieben haben, und sicher nahm gerne der Weithergereiste ein Andenken mit, um es wie ein Amulett zu behandeln und zu bewahren. Und warum nicht auch Spitäler, die ja frühe schon mit den Klöstern in Verbindung stunden, ja eins waren.

Da, wo heute in Bern die Kirche zum hl. Geist steht, war in den Tagen vor der Reformation ein recht unbedeutendes Klösterlein, Kloster und Spital zum hl. Geist geheissen, vielleicht auch so eine Art Bettlerherberge. Wir wissen sehr wenig aus seiner Geschichte; seine Gründung geht vor das Jahr 1228 zurück. Der Heiliggeistorden wurde 1178 durch Graf Wilhelm von Montpellier gegründet und 20 Jahre später durch den Grafen Innocenz als religiöser Orden anerkannt. In Lausanne und Neuenburg finden wir um die gleiche Zeit ähnliche Häuser, die den Zweck hatten, arme Kranke zu pflegen und unbemittelte Durchreisende zu beherbergen. Der Orden war zu-

sammengesetzt aus Geistlichen für den Kirchendienst und aus Laien für die Krankenpflege. Unser bernisches Klösterlein stand in erster Linie unter dem Mutterhause zum hl. Geist in „Saxia de urbe“ in Rom und in zweiter Linie unter dem Provincialhaus in Steffansfelden im Bistum Strassburg, war von der bischöflichen Gewalt befreit und stand unmittelbar unter dem Papste. Die Brüder trugen den Titel: Fratres hospitalis domus sancti spiritus pauperum in Berno. Das doppelte weisse Kreuz im schwarzen Felde trugen sie auch aufgenäht auf dem Gewande. Während des ganzen 13. und 14. Jahrhunderts bediente das Klösterlein ein Meister mit nur zwei Brüdern. Im 15. Jahrhundert vermehrte sich der Bestand der Klosterbrüder. Der Tellrodel von 1448 nennt 8 Personen, fünf Pfaffen, einen Koch, einen Pfründner, einen Schüler.

Einkünfte und Vermögen des Klösterleins waren äusserst gering. Ende des 15. Jahrhunderts wurde das Kloster umgebaut und im Jahre 1496 eingeweiht. Etwas vor die Zeit dieser Restauration setzen wir die Entstehung unseres ersten Andachtsblattes, wohl auch des dritten. Mit dieser Epoche beginnt nun aber auch analog mit andern Klöstern der Verfall. Durch den Chronisten Valerius Anselmus (1499) erhalten wir einen wenig erfreulichen Einblick in das damalige Leben und Treiben der Klosterbrüder. Sie hatten einen sehr schlechten Ruf, und bedenkliche Missbräuche waren im Spitalhaushalte eingerissen. Der Spitalmeister Hans von Grüningen, ein Württemberger, musste sich seiner schlechten Aufführung wegen vor dem Rate verantworten. Meister Hans Ziegler dagegen verklagte die Brüder „sie seien gottlos Buben usw., verthätend dem Gotteshus das syn, wärit Dieb und unglerte Esel.“ Die Antwort der Brüder lautete: „Der Meister sei ein ungläubig Kätzer, so an kein künftig leben und weder himmel noch hell gloubte, hielt sie wie Hünd.“ — Auf diese freundschaftlichen Auseinandersetzungen hin schrieb der Rat Berns an den Provincial des Heilig Geist-Klosters Steffansfelden im Elsass um „neue from, geistlich Priester nach Bern zu senden.“ — Anselm berichtet sogar, die Geistlichen hätten ihren eigenen Meister ins Gefängnis setzen lassen, wo man ihn kurz darauf erhängt fand, „darum nit ohn Argwohn war, er hätt es nit selb gethan“.

Pfarrer Tester von Rorschach schreibt im relig. Volksblatte 1907, pag. 343 oben: „Im Heiliggeistkloster hatten sich 3 Mönche als Uebermenschen über 4800 Mass Wein jährlich ausgewiesen.“ — Wir zweifeln jedoch mit Herrn Staatsarchivar Türler mächtig an der Wahrheit dieser riesigen Behauptung, um so mehr, als Tester keine Quellen angibt.

Mit der Reformation 1528 wurde das Kloster in das obere Spital verwandelt und seine ursprüngliche Bestimmung vielfach abgeändert; Pfründer, Kindbetterinnen und Durchreisende fanden Unterkunft, ebenso französische Flüchtlinge.

Wie auf dem Glockenturm des Klosters ein Bär die Stunden schlug, so musste sich das Haus mit der Fütterung und Aufzucht junger, für den Bärengraben bestimmte Bären befassen. So sagt die Rechnung Tilliers vom Jahre 1656: „für Milch den jungen Bären und der alten Bärin während der Kindbetti mit weissem Brot, Obst usw. aufgewartet, thut . . . “ 1715 wurde das obere und untere Spital verschmolzen, 1729 die Gebäulichkeiten abgerissen und die Heiliggeistkirche erbaut. Das aus dem vereinigten Vermögen beider Spitäler und der Elendenherberge 1741 erbaute Burgerspital führt immer noch das Doppelkreuz im Wappen und dient heute noch armen Reisenden als Herberge. So vergeht das eine, und das andere bleibt, eine alte christliche Sitte gemäss dem Worte des Herrn: Herberget gerne.

Ist es nicht eine sonderbare Fügung, dass wir in unsern Tagen erst von diesem Klösterlein drei Andachtsbilder finden, das eine in Neuenstadt, das zweite in Berlin, das dritte in London? Wir möchten sie der Reihe nach unsern Lesern vorführen.

Das erste wurde von Herrn Prof. Dr. Türler im Archiv in Neuenstadt entdeckt, wo es in ein Brevier dessen Alter noch vor 1493 zurückgeht, in den Vorderdeckel eingeklebt worden, genau so wie man Exlibris einklebte und sehr wahrscheinlich auch als solches diente. Ob nun das erwähnte Brevier einst unserm Kloster gehört und von diesem eingeklebt worden oder von den spätern Besitzern des Buches, den Pfarrern Wilhelm und Imer Graumeister von Vinelz, das müssen wir dahingestellt sein lassen. Aber sicher hat das Blatt seine Er-

haltung bis heute nur dem Umstande zu verdanken, dass man es im Buche festklebte.

Bibliothekzeichen des Klosters und Spitals zum hl. Geist in Bern.

Von welchem Holzschneider nun dieses Blatt, das leicht auf 1480 zurückgehen kann, geschnitten ist, wir wissen es auch nicht. Aber es dürfte doch aus der Stadt selbst stammen. Es

ist eine ausserordentlich rohe Darstellung der Trinität. Wie auf frühmittelalterlichen Siegeln Könige auf einem Throne oder einer Truhe dargestellt wurden, so machte es hier der Künstler auch mit Gott Vater, den er auf eine Truhe setzte und der in den ausgebreiteten Händen das Kreuz mit seinem Sohne vor sich hin hält. Die Taube, den hl. Geist darstellend, findet sich zwischen den Häuptern der beiden. Die Drapierung der Dalmatik von Gott Vater ohne Schatten, mit blossen Linien fand in dieser Weise auch bei den ältesten Glasgemälden, sowie als Kerbschnitt bei Messing- oder Bronzetafeln des XV. Jahrhunderts Anwendung. Was uns aber ganz besonders interessiert, ist der Umstand, dass der Künstler neben dem zweimal angebrachten Schilde des Klosters, dem Doppelkreuze, auch dem bernischen Wappenschild einen Platz gewährte, den Bären wendete und dem Bilde zugehen liess. Hätten spätere Künstler die hier vielleicht zuerst aufgestellte Regel, dass der Wappenschild dem Bilde zugehen muss, befolgt, so wären nicht so viele harte Verstösse gegen die einfachsten und ältesten Regeln der Heraldik vorgekommen.

Wir haben hier sicher eine der ältesten graphischen Darstellungen des bernischen Wappenschildes. Gemalt ist das Blatt eigentlich nicht, sondern nur nach damaliger Sitte, ziemlich gleichmässig mit verschiedenen Farben überzogen, die sich vorzüglich erhalten haben.

Publiziert wurde dasselbe von mir in der Berliner Zeitschrift für Exlibriskunde, VII. Jahrg., 1897, pag. 4, und ist daselbst, wie auch in meinem Werke über schweizerische Bibliothekzeichen, als Facsimile in Farben abgebildet. Wir bedauern, hier nur ein Autotypieklischee verwenden zu können.

Unser zweites Blatt dieses Klosters, ebenfalls ein Holzschnitt, jedoch nicht bemalt, findet sich in einem einzigen Exemplar im Berliner Kupferstichkabinett erhalten, wurde dort von Herrn Hans Kögler in Basel entdeckt und vorerst zu einer Studie über Urs Graf im Antiquar-Anzeiger 1907 verwendet und nachher noch in einem speziellen Aufsatze im gleichen Organ desselben Jahres, pag. 326, mit Abbildung in Originalgrösse publiziert.

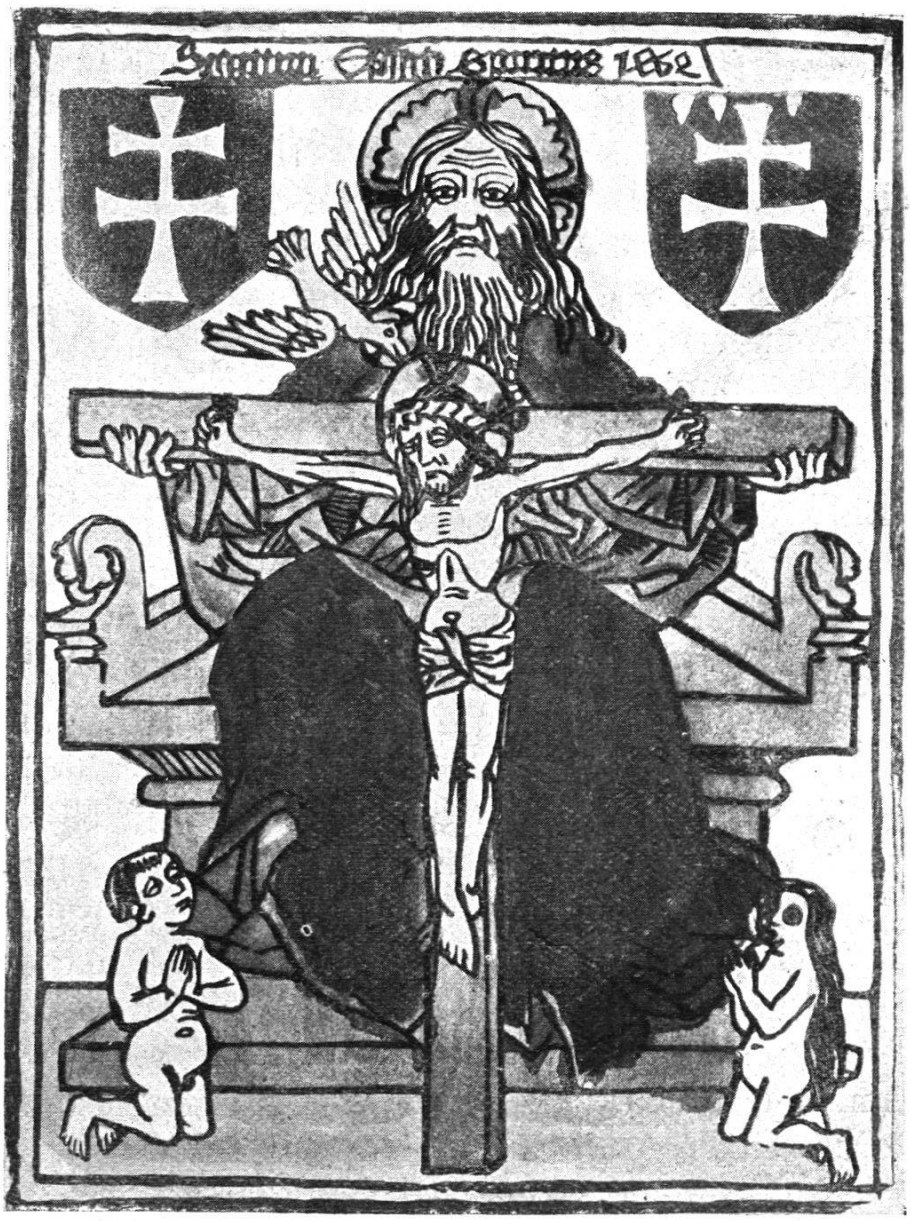
Wir finden sofort eine überraschende Aehnlichkeit mit

unserm ersten Blatte, auch durchweg eine bessere Zeichnung: das Antlitz von Gott Vater ist doch wesentlich besser im Aus-

Urs Graf, Heiligenbild des Spitals in Bern.

druck; es ist, wie Kögler nachweist, im gleichen Typus wie das des Kaisers Heinrich und des auf einem andern Blatte thronenden Gott Vater gezeichnet. (Kögler bildet diese beiden

Blätter ab.) Sie sind 1514 entstanden, und etwa aus dieser Zeit muss auch unser Trinitätsblatt herstammen. Weniger gelungen als Gott Vater ist ihm der Crucifixus, dessen Haupt wirklich etwas liederlich gezeichnet ist. Gott Vater war eben schon



Kloster-Spital des hl. Geistes in Bern. (Nach Weigel-Lestermann, I. Bd., Nr. 50.)
Originalgrösse: 0,231 cm hoch, 0,196 cm breit.
Bemalter Holzschnitt, hier verkleinert.

vorrätig. Die Bank, die obern Wappen, die Schriften, er hat das beibehalten, bloss den Berner Bär gewendet (mit Unrecht) aber ihn wesentlich kräftiger und schöner gezeichnet, analog mit damaligen Glasgemälden. Gegenüber dem ältern

Blatte hat die Grafsche Darstellung wesentlich gewonnen und präsentiert sich viel günstiger — schon von der Renaissance beeinflusst — als das ältere Blatt. Kögler nannte die Haltung von Gott Vater, trotz der Bewegung von Körper und Gewand, geradezu monumental.

Dem Landesmuseum sei hier für die gütigst gewährte Benutzung seines Klischees gedankt.

Unser drittes Blatt, ein bemalter Holzschnitt von 1464, findet sich in einem einzigen uns noch erhaltenen Exemplar im Londoner Kupferstichkabinett. Es ist sicher die roheste Arbeit unserer Blätter, zeigt aber doch merkwürdig viel Aehnlichkeiten. Die Legende, die Wappenschilde, die Pose von Gott Vater und die Darstellung vom Crucifixus sind dieselben. Statt der Bank jedoch haben wir einen gotischen Thronsessel und statt des bernischen Wappens an der Basis die Darstellung des um Aufnahme bittenden Elendes, versinnbildlicht in zwei nackten Kindergestalten beiderlei Geschlechts.

Dieses Blatt ist bei Weigel Zestermann, Band I, als Nr. 50 abgebildet, ist grösser als unsere Darstellung und misst 0,231×0,196. Sowohl Weigel als auch Schreiber, die sich mit den alten Holzschnitten dieser Epoche eingehend beschäftigt haben, weisen den Stil dieses alten Holzschnittes nach Schwaben, wo laut Heimbucher die Brüder vom hl. Geist Ansiedlungen in Wimpfen, Pforzheim und Memmingen hatten. In künstlerischer Beziehung hat allerdings unser erstes Blatt zu diesem frühern keine Beziehungen. Der grosse, von wallenden Haaren umzogene Zeuskopf gleicht unserm alten Bernerblatte wenig. Das Antlitz Christi ist ganz jämmerlich gezeichnet. Wir dürfen aber nicht vergessen, von 1464 ist nicht zu viel zu verlangen. Die Glasmaler von 1300 haben sogar Besseres geleistet. Erst die Renaissance brachte den Umschwung aus der Decadenz. Aber — beweisen lässt sich weder pro noch contra, dass das letzte Blatt nicht bernischen Ursprungs sei. Es hat mit den zwei spätern doch allzu grosse Aehnlichkeiten.

Quellen: [1]) E. von Rodt: Bernische Stadtgeschichte.

[2]) H. Kögler: Anz. für sckweizer. Altertumskunde, wo alle drei Blätter erwähnt werden.